



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Niese, Charlotte: Reifezeit : Roman : (Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

sieht er auch aus dem Gesichtswinkel jener. Wer aber ein plastisches Kunstwerk ganz und rein genießen will, muß um dasselbe rund herumgehn. Dieses elementare ästhetische Gesetz hat Kueederer der Kunststadt München gegenüber nicht befolgt, an seinem Buche hat weder die Phantasie (die Phantastik ist keine solche) noch das Herz mitgearbeitet, sondern nur der kapriziöse Literatenverstand. Es weht in den Seiten seines Buches etwas wie Berliner Luft und so gar nichts von der Luft, die uns aus den instinktiv erfaßten Versen eines echten Münchners entgegenweht, wenn er von seiner Heimatstadt sagt:

Es ist was in ihr, das ganz eigen ist,
Wer sie verläßt, der muß an Heimweh sterben!



Reifezeit

Roman von Charlotte Niese

(Fortsetzung)



err Kälte wohnt am Schwanenweg in einer kleinen häßlichen Mansarde. Die Häuser sind hier alle häßlich und alt; die Treppen wacklig, die Luft schlecht. Aber ich finde mich nach oben, wo eine Visitenkarte mir die richtige Tür zeigt, und eine barsche Stimme auf mein leises Klopfen „Herein“ schreit.

Durch Tabakswolken sehe ich ein Männchen im Schlafrock, das bei meinem Anblick entsetzt vom Sofa in die Höhe springt.

Was wünschen Sie?

Ich heiße Frau Weinberg und möchte Sie wegen meines Sohnes Harald sprechen. Ist er wirklich so unbegabt?

Schlotternd steht das Männchen vor mir, und ich sehe zu meinem Entsetzen, daß er unter dem Schlafrock sehr, sehr leicht bekleidet ist. Nun wende ich mich zur Flucht. Wie ich glücklich wieder vor der Tür bin, rufe ich durchs Schlüsselloch: Können Sie mich nicht einmal besuchen?

Unten angelangt, sehe ich nach der Uhr. Es ist zwölf Uhr mittags. Braucht man dann halb angezogen auf dem Sofa zu liegen und Herein zu rufen? Weil ich aber doch einmal im Schwanenweg war, bin ich ihn ganz entlang gegangen. Es ist eine etwas holprige Straße, die sich am Berg entlang zieht. Ob hier jemals Schwäne gehaust haben, erscheint mir mehr als zweifelhaft. Es gingen aber ganz viele Menschen auf der Straße, und dann sah ich ein Haus vor mir, das ein Schild „Privatklinik“ trug und darunter den Namen F. Roland, Dr. med.

Unwillkürlich blieb ich stehn und sah in die verhängten Fenster. Wird er hier sein Glück finden? Da faßte mich eine kleine Hand am Kleid.

Wißt du jetzt zu Papa? Er hat eine Operation und ist nicht zu sprechen.

Ein kleines, häßliches, schlechtgekleidetes Mädchen stand vor mir. Sie hatte strubblige Haare, und Wasser und Seife schienen bei ihr zu fehlen.

Wer bist du? erkundigte ich mich, obgleich ich mir die Antwort denken konnte.

Ich bin Minchen Roland, und ich wartete auf Linchen und Stinchen. Wir haben zwei Groschen geschenkt bekommen und wollen uns was dafür kaufen!

Wer schenkt dir denn zwei Groschen? wollte ich fragen. Da aber kamen zwei kleinere, ebenso häßliche und ebenso verwahrloßt gekleidete Mädels über die Straße gelaufen.

Nun wollen wir gehn! kommandierte Minchen. Vinchen, du hältst meine linke, und Stinchen kann meine rechte Hand halten.

Giltig wollte die kleine Gesellschaft davonziehen; aber ich ging mit ihnen.

Wohin wollt ihr denn?

Zum Krämer an der Ecke, der gibt am meisten.

Und dann, wohin gehst du dann?

Wir wissen noch nicht: zu Hause wird operiert. Mama hat uns doch die zwei Groschen gegeben, damit wir aus der Luft sind. Sie kann nicht auf uns achten, und Frau Pöple muß alles kochen. Für uns ist niemand da.

Das war wieder Minchen, die die Unterhaltung machte. Sie hat verständige Augen und eine etwas altkluge Sprache.

Ich sah mir die drei kleinen Dinger an; und dann gedachte ich der Zeiten, wo auch ich allein durch fremde Straßen wanderte. Da war es eine Frau Roland, die mich gütig aufnahm, die Großmutter dieser Kinder. Also brachte ich mir diese drei Mädchens mit nach Hause.

3

Die Weihnachtszeit kommt sehr nahe, und die kleinen Rolands beginnen ihre Weihnachtslieder zu singen. Es ist natürlich Minchen, die den Befehl des Singens ausgegeben hat, und sie gehorchen ihr alle. Auch mein großer Junge, der sich schon lange darein gefunden hat, daß drei kleine Mädchen jeden Tag mit seinen Spielsachen hantieren und ihm auch schon manches verdorben haben, obgleich Minchen sehr sorgsam ist, und wenn eine Operation notwendig sein sollte, sie ohne Zagen und sachgemäß ausführt. Sie ist ein echtes Doktorkind. Alles möchte sie heilen und flicken, und sie macht ihre Sache wirklich nicht schlecht. Die drei Rolands verkehren schon mehrere Wochen in unserm Hause, wie unsre eignen Kinder, sie kommen zu allen Mahlzeiten, wenn es ihnen einfällt, sie bringen mir ihre zerrißnen Kleider und verlangen meinen Rat in den delikatesten Fragen; und noch niemals ist es ihrer Mutter eingefallen, mir ein Wort darüber zu sagen. Ich habe ihr einen Gegenbesuch gemacht, bin aber nicht angenommen worden, und auch Fred ist noch mit keinem Schritt in unserm Hause gewesen. Ihn entschuldige ich; er hat sehr viel zu tun, von allen Seiten laufen ihm die Kranken zu; er soll eine unfehlbar sichere Diagnose haben und mit geringen Mitteln viel ausrichten. Dazu hat er mit mancherlei Anfechtungen zu kämpfen. Zuerst haben ihn die hiesigen Mediziner ganz freundlich aufgenommen; aber wie sie nun merken, daß nicht allein die einfachen Leute vom Lande zu ihm kommen, sondern auch vornehme Herrschaften (der Fürst Monreal ist nur seinetwegen auf sein kleines Raubschloß in unsre Nähe gezogen), fett der Zeit werden unsre vornehmen Professoren sehr kühl gegen Roland. Sie nennen ihn den Doktor Eisenbart und lachen bald laut, bald leise über ihn.

Walter hats mir erzählt. Auf den Wandelgängen der Alma mater wird gelegentlich auch über andre Dinge geredet als über die hehre Wissenschaft, und Walter könnte mir sicherlich noch viel mehr berichten, wenn er nur besser aufmerken wollte; aber er denkt nur noch an seine Vorträge. Einen hat er schon in den fünf süddeutschen Städten gehalten und sehr viel Anerkennung gefunden. Er kam begeistert zurück, aber auch recht müde. Er lacht zwar, wenn ich es sage, aber ich kenne ihn doch besser als er sich selbst. Deshalb habe ich auch eine weitere Auf-
führung bei Rektors, wo ich wieder spielen sollte, dankend abgelehnt. Ich weiß, daß Walter mir diese kleinen Freuden von Herzen gönnt; mir gefällt aber im ganzen

doch besser, wenn ich bei mir zu Hause bleiben kann bei meinem Jungen und bei meinem Manne, der für mich nur liebevolle Worte hat.

Harald hat sich etwas im Arbeiten gebessert. Herr Külpe ist wahrhaftig bald nach meinem Besuche bei mir erschienen: ein noch sehr junger Mensch mit sehr verlegnen Manieren. Harald denkt an zu viel andres, sagt er, an Vögel und Hunde und an andre Spielereien statt an Latein.

Ist es unrecht, an Vögel und Hunde zu denken? fragte ich. Ich habe immer viel lieber an derartige Dinge gedacht als ans Lernen!

Herr Külpe lächelte und wurde rot.

Vielleicht haben Sie dann auch schlecht gelernt, gnädige Frau! stotterte er.

Ich mußte seufzen. Ja, mein Lernen war niemals berühmt. Als ich klein war, quälte mich der Gedanke, Gouvernante werden zu sollen. Es war Bernd Falkenberg, der mir als freundlicher Better diese Laufbahn in Aussicht stellte. Es ist nie soweit gekommen, und ich muß alle Kinder glücklich preisen, die nicht von mir unterrichtet sind. Dennoch mag ich Herrn Külpes Antwort nicht besonders gern hören. Aber er sieht mich dabei so treuherzig und so grenzenlos verlegen an, daß ich ihm nicht böse sein will.

Gelegentlich ist Harald nicht mehr so sehr zerstreut. Er arbeitet vernünftig, und seine Zensuren werden besser. Kommt es daher, daß Minchen Roland neben ihm beim Lernen sitzt und sich seine Aufgaben vorsprechen läßt? Sie kann noch nicht ordentlich lesen, aber sie behält alles, was man ihr vorspricht, und es macht Harald Spaß, sie das, was er ihr sagt, wie einen Papagei abschnurren zu hören.

Es sind wunderliche Kinder, diese kleinen Rolands. Meist kommen sie gegen vier Uhr nachmittags zu uns. Zur Kaffeestunde, wenn Harald seinen Becher Milch trinkt, mit einem Schuß Braunes darin; dann werden noch weitere drei Becher mit demselben Inhalt ausgeteilt, einige Brote mit Honig bestrichen, und dann wird unser kleines Esszimmer sehr behaglich. Der grüne Kachelofen strahlt eine milde Wärme aus, die Lampe brennt, und die Kinder erzählen sich Geschichten. Minchen weiß natürlich die besten. Sie ist den ganzen Tag in der Klinik, hat die Augen weit offen und sieht mehr als andre Sterbliche.

Gestern ist einer bei uns totgeblieben, berichtet sie mit ihrer sehr schrillen Stimme. Er kam viel zu spät; dann kann auch mein Papa nicht mehr helfen.

War es ein Mann oder eine Frau? erkundigte sich Harald.

Eine Frau. Nachher kamen zwei Jungen und weinten ganz schrecklich. Sie sagten, ihre Mutter sollte wieder lebendig werden. Aber das geht nicht. Was tot ist, das ist tot.

Mich überlief ein kleiner Schauer bei diesen kalten Worten; aber Harald nickte verständnisvoll.

Was tot ist, das ist tot.

Beide Kinder sprachen dann von andern Dingen, und Linchen und Stinchen, die Trabanten ihrer ältern Schwester, tranken behaglich ihre Milch. Sie dürfen eigentlich niemals etwas sagen, und sie verlangen es auch nicht. Sie sind zufrieden mit dem zuhörenden Teil, mit ihrer Milch, ihrem Honigbrot. Wer doch auch so sein könnte. Es ist mir so, als wäre ich niemals mit Milch und Honigbrot zufrieden gewesen.

Nun also steht Weihnachten vor der Tür, und die Kinder singen ihre Lieder. Harald hat hundert Wünsche, und auch Minchen weiß genau, was sie haben möchte. Aber ich werde es niemals kriegen, sagte sie in einem Ton der Ergebung, der für ein so junges Kind etwas Rührendes hat. Auf meine Frage: Was ist es denn? lautete die Antwort: Ein kleines Operationsbesteck.

Grenzboten III 1908

Ich bin sehr erstaunt, Harald lacht, und Minchen verteidigt sich. So ein kleines Ding ist gar nicht so furchtbar teuer, und dann könnte ich doch Papa helfen. Er sagt so oft: Wieder kein Mensch, der mir helfen kann! Ach über die vielen Frauenzimmer! Hätte ich doch einen einzigen Jungen! Frau Pöpke sagt, daß ich niemals mehr ein Junge werden kann, aber ich möchte ihm doch helfen.

Und die Kleine sieht mit ihren etwas hervortretenden Augen sehnsüchtig in das Lampenlicht. Zum Glück hat sie nicht lange diese Umwandlung: bald läßt sie sich von Harald aufziehen, oder bittet mich um ein Märchen, aber um ein wahres, und unser Beisammensein verläuft harmonisch wie immer. Aber Harald ist doch zu groß, als daß er nicht seine eignen Gedanken hätte, und er spricht sie mir in der stillen Stunde aus, wo ich vor seinem Bette sitze und auf sein Abendgebet warte. Minchen und die andern Götzen sind ja ganz nett, Mutterlieb, aber findest du es nicht komisch, wie ihre Mutter mit ihnen ist? Sie bringt sie nie zu Bett oder betet mit ihnen, und sie läßt sie immer laufen, wenn sie wollen. Sie ist schon immer etwas merkwürdig gewesen, aber hier ist es viel schlimmer geworden.

Frau Roland wird hier wohl recht viel zu tun haben, erwidere ich, und mein Junge nicht. Na natürlich, der Doktor hat ja sehr viel zu tun, und seine Frau muß alles anschreiben; aber etwas Zeit dürfte sie doch auch für ihre Kinder haben. Sie können doch nichts dafür, daß sie alle drei Mädchen sind. Du solltest nur einmal mit Frau Doktor sprechen. Du verstehst so etwas so gut.

Diese Anerkennung meines Sohnes quittiere ich mit einem Kuß, aber erkläre, daß ich mich auf nichts einlassen kann.

Walter tun die kleinen Mädchen auch leid. Er sagt ihnen immer ein freundliches Wort, wenn er ihnen begegnet; im übrigen ist er ganz wie ich gesonnen: wir wollen die Kleinen wohl bei uns aufnehmen und gut gegen sie sein, aber um ihre innern Angelegenheiten dürfen wir uns nicht bekümmern. Doktor Roland macht sonst gerade um diese Zeit viel von sich reden. Auf der Universitätsklinik haben sie kürzlich einen armen Kranken als gänzlich unheil- und unoperierbar weggeschickt. Seine Frau brachte ihn zu Doktor Roland, und dieser hat ihn in kurzer Zeit ohne Operation geheilt. Die Sache hat viel Aufsehn erregt. Die Zeitungen haben sich ihrer bemächtigt, und man sagt, daß hier auf dem Bahnhof täglich Kranke ankommen, die nach Doktor Roland fragen. Jedenfalls hat er ein Nebenhaus gemietet, das hart an das seine stößt, und soll dort auch schon Kranke aufnehmen. Kürzlich besuchte mich der kleine Privatdozent, mit dem ich Theater spielen mußte, und dieser berichtete mir, daß der Geheime Medizinalrat, unser Rektor, recht böse wäre. Zwei Amerikaner sollen auch bereits zur Kur bei dem neuen Eisenbart eingetroffen sein.

Der Geheimrat ist doch so überlastet, meinte ich, da wird ihm eine kleine Ablenkung von seiner Klinik sehr angenehm sein.

Aber mein Besucher schüttelte den Kopf.

Doktor Roland wird nicht wieder eingeladen, sagte er mit einer so gewichtigen Miene, daß ich Mühe hatte, ernst zu bleiben.

Mir ist sonst nicht so sehr nach Dachen zumute. Erstens macht Walter mir Sorge, der trübe aus den Augen sieht und gelegentlich reizbar wird, und dann wills mit Harald nicht vorwärts mit dem Latein. Alles andre ginge schon, aber beim Latein kann Minchen ihm nicht helfen. Es wird also Weihnacht ein mangelhaftes Zeugnis geben, und wenn dies mir auch nicht so wichtig ist, so wird es dem armen Walter die Freude verderben.

Nun, ich muß die Sorgen zu vergessen suchen und daran denken, was ich meiner Frau Bäckermeisterin schenken will. Harald und ich haben uns den Kopf zerbrochen, bis ich in einer Kunsthandlung einen schönen Buntdruck von der

sixtinischen Madonna gefunden habe. Der ist denn jetzt nach Birneburg zu der gütigen Frau gewandert, an die ich mit soviel Liebe denke, und ich hoffe, sie wird sich freuen.

Ich wenigstens würde es tun, sagte Harald. Besonders da das Geschenk von dir kommt, du bist doch eine so reizende Frau.

Wir gingen zusammen auf der Straße, und ich blieb stehn, um meinen Jungen betroffen anzublicken.

Woher hast du solchen Unsinn?

Es ist kein Unsinn, erwiderte Harald trotzig. Die Jungen in der Klasse sagen alle, daß du reizend bist, und der Lohndiener, der damals bei Rektors aufwartete, als du dort Theater spieltest, hat es auch gemeint.

Ich lachte ein wenig, aber nicht sehr viel, und ich halte meinem Sohne eine Vorlesung darüber, daß es nicht notwendig ist, von seiner Mutter in der Schule und mit Lohndienern zu sprechen. Aber der Sohn des Lohndieners besucht mit Harald dieselbe Klasse, und deshalb erfahre ich dies günstige Urteil.

Der Junge spricht auch bald von der Bäckermeisterin. Wie sie das Bild aufnehmen, und wohin sie es hängen will. Und wann wir selbst wieder nach Birneburg fahren werden.

Dort hats mir gefallen! sagt er mit einem Seufzer. Weißt du, Mutterlieb, wenns mir ganz schlecht ergeht, dann will ich mich in Birneburg zur Ruhe setzen.

Ich muß über sein ernstes Gesicht lächeln, und dann sprechen wir von Weihnachten.

* * *

Nun ist das Fest schon wieder vorübergerauscht, und ich freue mich darüber, wie ich mich jedesmal so sehr, wenn es kommen soll, freue. Aber die Vorfreuden im Leben sind wohl immer die besten, und wenn man mitten in der Freude stehn sollte, dann kommt allemal ein bitterer Nachgeschmack. Diesesmal ist er eigentlich ausgeblieben, obgleich es mir hart war, daß der Junge kein gutes Zeugnis hatte, und daß mein armer Walter so traurige Augen machte. Aber mein Mann wollte mir nicht die Festfreude verderben, und ich tat, als wäre sie mir nicht verdorben. Und gerade als unser Baum mit seinen vielen Lichtern brannte, da öffnete sich die Tür, und die drei Rolands traten ein. Ohne Fiertagsgewand, und ohne alle Umstände. Bei ihnen sollte erst morgen gefeiert werden, da konnten sie also heute zu uns kommen. Sie wanderten um den Lichterbaum, betrachteten ihn mit kritischen Blicken und falteten ihre Hände, als Harald sein Weihnachtslied deklamierte. Und dann sagte Minchen etwas ganz ähnliches her; wer es sie gelehrt hatte, wußte sie nicht mehr, aber sie konnte es. Und dann kam die Reihe an mich, und ich mußte, auf allgemeines Verlangen, etwas aus meinem Leben erzählen. Kein Märchen, sondern etwas Wahres, wie mir geboten wurde, und mein Sohn Harald schlug vor, daß ich berichten solle, wie ich ins Wasser gefallen, aber wieder herausgezogen worden wäre.

Da erzählte ich also, während sich die kleine Schar schweigend um mich herum setzte.

Ja, liebe Kinder, ich bin auch einmal ein Kind gewesen, obgleich ihr euch dieses gewiß nicht denken könnt; aber es ist doch wahr. Und als ich ein Kind war, da wünschte ich mir zum Weihnachtsfest glühend ein paar Schlittschuhe, denn unsre kleine Stadt lag hart an einem großen See, und wenn der Winter kam, dann war der ganze See eine glitzernde Eisfläche, und alle Knaben und Mädchen glitten darauf umher, daß es eine Lust war, anzusehen. Aber als das Weihnachtsfest kam, erhielt ich keine Schlittschuhe. Das betrückte mich tief, denn ich hatte mir

das Eislaufen von einem Jungen zeigen lassen und konnte es schon ganz gut. Meine Kunst half mir aber nichts, denn die Schlittschuhe blieben aus. Ich war sehr niedergeschlagen, wie ihr denken könnt, und ich hatte auch keinen Menschen, den ich fragen konnte, was ich nun anfangen sollte. Da verfiel ich auf den unglücklichen Gedanken, mir ein paar Schlittschuhe auf Borg zu nehmen. So etwas darf ein gutes Kind nun niemals tun, und ich wurde auch sehr bestraft für meine Sünde. Denn, eines Tags, als es schon zu tauen begann, ich aber auf meinen unrecht erworbenen Schuhen weithin über die Eisfläche glitt, da geriet ich in das Gebiet der grauen Schwäne. Die wohnten ganz hinten am See, dort wo es nur Schilf und auch wohl warme Quellen gab, die das Wasser am Gefrieren hinderten. Hier auf dem morschen Eis brach ich ein und wäre ganz sicher ertrunken, wenn —

Wenn unser Papa dich nicht rausgezogen hätte! setzte Minchens schrille kleine Stimme hinzu. Ja, die Geschichte kenne ich, denn Mama hat sie uns auch erzählt. Und sie sagt, daß du gern tüchtig auf uns acht geben kannst, weil du doch nicht mehr leben würdest, wenn mein Papa nicht gewesen wäre. Aber es ist sehr schön, daß du noch lebst, Tante Anneli! Und die Kleine streichelte meine Hände und sah mich so treuherzig an, daß sich mein Stammen in Lachen auflöste. Die Moral von meiner Geschichte ist ja nicht so ausgefallen, wie ich mir das gedacht habe. Ich wollte den Kindern einbleuen, daß man keine Schulden machen soll; aber Minchen zeigte mir, daß ich noch ganz andre Schulden gemacht hatte. Zugleich mußte ich lernen, daß es Frau Doktor Roland nur natürlich findet, wenn ich ihr die Sorge für ihre Kinder abnehme. Eigentlich möchte ich einmal mit Fred Roland über diese Angelegenheit sprechen, aber er ist noch immer nicht bei mir gewesen.

* * *

Das war die Episode des Weihnachtsabends, dem einige ruhige Tage folgten, und gleich nach Neujahr hielt ein kleiner stinker Schlitten vor unserm Hause und brachte mich aufs Land. Bodild führte selbst die Zügel, und hinter uns saß ein alter Kutscher mit langem Bart und einem Gesicht, als wäre er taub.

Endlich sehen wir uns doch einmal allein! sagte Bodild, als wir durch die Stadt gefahren waren, und es langsam bergauf ging. Ich habe dich schon lange besuchen wollen, aber mein Mann verlangt meine unausgesetzte Gesellschaft und Pflege. Da gibt es für mich nicht viel freie Stunden.

Sie schwieg, und ich sah mich in der Landschaft um. Es war hier draußen mehr Schnee gefallen als in der Stadt, alles war weiß und rein und geheimnisvoll. Am Wege standen einige Tannen, die sich unter dem Schnee beugten, und wie wir jetzt in einen kleinen Wald bogen, lag auch hier der weiße Friede.

Bodild begann von neuem zu sprechen.

Du erwidert mir nichts, Anneli, und ich weiß wohl warum. Du wunderst dich, daß ich mein junges Leben an einen alten Mann gehängt habe, und manchmal wundere ich mich selbst darüber. Aber Manfred ist sehr gut zu mir, und er weiß, daß ich ihn nicht über alle Maßen lieben kann. Das verlangt er auch nicht, er hat ein langes, ereignisreiches Leben hinter sich, er will seine Ruhe und Pflege haben.

Du bist ja auch Fürstin geworden, sagte ich unwillkürlich und erschrak gleich über diese taktlose Bemerkung. Bodild nahm sie ruhig auf.

Ja, ich habe mir einen vornehmen Namen erheiratet, und ich kann nicht leugnen, daß ich Wert darauf lege. Ich bin nun einmal aus vornehmerm Hause, und es reizte mich nicht, ewig bei Hofe knicken zu müssen und in dem nichtigen

Kleinram aufzugehen, der mich in dem kleinen Witwenhause unsrer Familie erwartete. Mein Vater ist ja lange tot, mein Bruder hat reich, aber nicht nach unserm Geschmack geheiratet, und meine Mutter lebt viel bei meiner ältern, verheirateten Schwester. Mir stand ein sehr einsames Leben bevor, und als Manfred Monreal um meine Hand anhielt, habe ich sie ihm gegeben. Ich habe es nicht bereut. Wie gesagt, ich habe meinen Mann zu pflegen und ihm Gesellschaft zu leisten, ich muß mich für seine Angelegenheiten interessieren und sie mit ihm besprechen, ich habe Pflichten und Tätigkeit, mehr kann man nicht vom Leben verlangen.

Die Fürstin sprach sehr ruhig, und ich betrachtete sie von der Seite. Sie war viel hübscher geworden, als ich mich ihrer erinnerte, und ihre einst so lustigen Augen blickten kühl und ruhig. Sie sah sich plötzlich nach mir um.

Weshalb seufzest du so schwer?

Seufzte ich? Ich wußte es nicht, und meine Freundin betrachtete mich mit dem gutmütigen Lächeln, das ich so genau an ihr kannte.

Ich fürchte, Anneli, daß du soeben über mich geäußert hast, aber du hast es wirklich nicht nötig. Ich bin mit meinem Lose zufrieden, gerade so wie du. Allerdings, hätte ich einen Jungen wie du, würde ich wohl glücklicher sein. Man darf aber nicht unbescheiden sein. Überhaupt — sie knotete an ihrem Bügel — keiner von uns erhält das Glück, von dem er in seiner Jugend geträumt hat. Du hattest doch auch nicht so brennende Lust, den Professor Weinberg zu heiraten. Mir ist immer gewesen, als hättest du in dieser Beziehung einen andern Traum gehabt, der dann ebenfalls nicht in Erfüllung gegangen ist. Du warst ja nie so impulsiv wie ich, die ich mit meiner großen Liebe vor die ganze Welt hintrat und sie an die große Glocke hängte. Weißt du noch, wie ich deinen Onkel mit meiner Liebe elendete? Es war gut, daß er mich von sich stieß, diese Sache wäre niemals gut gegangen. Aber ich gehöre nun einmal zu den Alra, die nicht gerade sterben, wenn sie lieben, aber die dann die Liebe als schlechtes Geschäft fallen lassen.

Bodild sprach jetzt von andern Dingen, und ich freute mich an ihrer ruhigen Nüchternheit, die für mich wohl von jeher so viel Anziehendes hatte, weil sie mir fremd ist. Und endlich kamen wir auf das kleine Schloß, das Monreal in diesem Winter bewohnen. Es ist eine recht öde Spelunke, und ich freute mich, daß ich dort nicht zu schlafen brauchte. Mich würden die Geister der alten, bärbeißigen Ritter sicher nicht in Ruhe gelassen haben. Aber die Wohnräume waren behaglich eingerichtet, und der Fürst legte Wert darauf, mir allerhand Waffen und Bilder zu zeigen, die Walter sicherlich Freude machen würden, wenn er sie einmal gesehen darf. Der Fürst war übrigens sehr nett. Er ist ja alt und hat zitterige Hände, aber er versteht es sehr gut zu unterhalten, und als er mich an die Tafel führte — ich war allein zum frühen Mittagessen eingeladen —, da verging die Zeit sehr schnell. Unter anderm erzählte mir Fürst Monreal, weshalb er seinen Winteraufenthalt hier genommen hätte.

Einzig und allein des Doktor Rolands wegen. Er ist der einzige Arzt, der mir bis dahin geholfen und der meinen Zustand richtig erkannt hat. Einmal in der Woche fahre ich immer zu ihm, und einmal kommt er heraus. Sonst wären wir natürlich in Thüringen geblieben, wo ich ein viel angenehmeres Besitztum habe als diese kleine Burg. Aber die Gesundheit geht vor.

Der Fürst berichtete dann weiter, wie er Doktor Roland durch einen Zufall kennen gelernt, und wie er ihm gleich einen so guten Eindruck gemacht habe.

Er hat andre Methoden als die meisten Ärzte, fuhr er fort, und das ist das Angenehme bei ihm. Mein alter Freund Baron Wirkstein war dann so an-

getan von ihm, daß er ihm die Mittel vorstreckte, aus den engen, kleinen Verhältnissen herauszukommen und etwas Selbständiges anzufangen. In Bärenburg scheint es ihm mächtig zu glücken. Neulich hatten wir den Geheimen Medizinalrat mit seiner Frau bei uns zu Tisch, da schalten sie sehr auf Roland. Das ist ein gutes Zeichen.

Erinnerst du dich noch des Baron Birkstein? fragte Bodild. Damals als wir in der Pension waren, verlor er doch gerade seinen einzigen Sohn. Jetzt ist auch seine Schwiegertochter gestorben, und sie hat ihm den größten Teil ihres Vermögens vererbt, sodaß der alte Herr plötzlich ganz vermögend geworden ist. Aber er hat niemand, dem er sein Geld vermachen kann; nur einige entfernte Verwandte, mit denen er sich niemals stand.

Ich denke mir, daß er Roland etwas vermachen wird, schob ihr Gemahl ein. Er hatte einen großen Narren an ihm gegessen, und ich gönne dem Doktor ein wenig Behagen. Seine Ehe scheint wenig erquicklich zu sein. Die Frau ist kränklich, unordentlich und dazu entsetzlich eifersüchtig. Bei schönen Patientinnen wird sie ihm sicher die Kur nicht erleichtern.

Bodild sah ihren Mann erstaunt an. Woher weißt du alle diese Einzelheiten?

Er lachte. Liebes Kind, ich fahre nicht ohne Nutzen einmal wöchentlich in die Stadt und unterhalte mich mit dem Wärter, der mich massieren muß.

Nachmittags ließen mich Monreals wieder in die Stadt fahren, und ich kam gerade rechtzeitig, um meinen Jungen zu Bett zu bringen, und um ihm zu berichten, daß er auch mit seinem Vater auf die kleine Burg eingeladen ist, und daß es dort dicke Türme und Mauern, einen Burggraben und noch viele andre Herrlichkeiten gibt, von denen man sonst nur in Geschichtsbüchern liest. Harald hörte sehr aufmerksam zu. Aber er war doch ein wenig müde. Er hatte heute den Geburtstag eines Freundes gefeiert, und die genossenen Herrlichkeiten schienen ihm nicht besonders gut bekommen zu sein. Aber einiges wollte er mir doch erzählen.

Herr Külpe wohnt jetzt bei Dreher's. Da braucht er nicht soviel Miete zu zahlen wie am Schwanenweg, und Frau Dreher will auch für ihn waschen. Er soll nur ein wenig dafür nach Anton sehen.

Wer sind Dreher's eigentlich? fragte ich zerstreut, und mein Sohn war erstaunt.

Mutter, Anton Dreher ist doch der Sohn vom Lohndiener, der dich auf der Gesellschaft so hübsch gefunden hat. Er soll studieren, wenn es nicht zu teuer wird. Aber Herrn Külpes Mutter ist auch nur Wäscherin und nun schon lange krank. Deshalb hat Herr Külpe nur einen Anzug, den er auszieht, wenn er zu Hause ist, wo er dann im Schlafrock sitzt, und deshalb muß er so billig wohnen.

Harald schlief schon halb und erwartete von mir keine Antwort. Ich hätte ihm auch keine geben können. Aber als ich kürzlich Herrn Külpe auf der Straße begegnete, redete ich ihn an und fragte ihn, ob er nicht Sonntags einmal bei uns essen wolle. Er wurde sehr rot, nahm aber die Einladung an, und am letzten Sonntag hat er unsern Sonntagsbraten mit uns gegessen, und er schien ihm gut zu schmecken. Er ist ein netter kleiner Mensch, und auch Walter unterhielt sich gern mit ihm, obgleich er wieder an seinen Vorträgen zu tun hat und nächstens auf Reisen muß, um sie zu halten.

(Fortsetzung folgt)

